

Quelle

Datum

Die gute Stube und ihr Abort

Spaziergänge durch Augsburg,
die neue „Hauptstadt der Bewegung“

Von Manfred Seiler

Augsburg ist eine widersprüchliche Stadt. Eine Stadt ohne Image und dennoch eine Stadt mit einem unverwechselbaren Charakter. Nur sechzig Kilometer liegt Augsburg von München entfernt. Doch dazwischen liegen Welten. In Augsburg leistet man sich noch Schildbürgerstreiche: Das jahrelange, verschämte Totschweigen Bert Brechts, die lachhafte Empörung über Thomas Bernhards Ausspruch „Lechkloake“, die Aufregung um Werner Schroeters „Weißwurstbömbchen“. Doch Augsburg ist keine Kleinstadt in der Wüste der Provinz, auch wenn es sich immer wieder so darstellt. Augsburg ist ein nicht unbedeutender Wirtschaftsraum (nach München und Nürnberg der wichtigste in Bayern). Der Großraum beherbergt etwa 500 000 Einwohner, die Stadt selbst rund 250 000. Davon nahmen an der Europawahl 106 000 teil (60,1 Prozent). 19,6 Prozent von ihnen wählten Republikaner und bescherten Schönhubers Partei den größten Wahlerfolg in einer Großstadt. Ausgerechnet in Augsburg, das viele Jahre als die letzte „rote Bastion“ Südbayerns (F.J. Strauß) galt. Augsburg hatte wieder seine negative Schlagzeile. „Die Hauptstadt der Bewegung“ (*taz*).

☆

Augsburg ist laut ADAC wegen seines erhaltenen, historischen Charakters eine sehenswerte Stadt. Auf Besucher aus dem Norden wirkt sie wegen ihrer Renaissance-Bauten (etwa das Rathaus) und der verwinkelten Altstadt, durch die unzählige, schmale Lechkanäle fließen, fast schon wie eine italienische Stadt. Das ist noch nicht allzu lange so. Bis vor zehn Jahren traf der Ausspruch „Lechkloake“ für die Altstadt durchaus zu. In halbverfallenen Häusern lebten vorwiegend Türken und Studenten, die den billigen Wohnraum nutzten. Dann entschloß man sich, zur 2000-Jahrfeier die Altstadt zu sanieren. Die Stadt verkaufte die verschachtelten, mittelalterlichen Handwerks Häuser an Privatpersonen.

Inzwischen ist die Altstadt zu einem Schmuckkästchen geworden, mit ruhigen Innenhöfen, mit uneinsehbaren Gärten, mit individuellen Wohnungen. Eine vorbildliche Sanierung, kein Zweifel. Die kleinen Naturkost- und Kräutergeschäfte florieren, ebenso der Dritte-Welt-Laden und der Tee-Laden; das Frauenzentrum ist in der Altstadt, das Studentenzentrum und das Bürgerzentrum, das Programm kino, das Stadtkino und das Kleine Schauspielhaus der Städtischen Bühnen.

Alle städtischen Aktivitäten finden in dieser Insel der Glücklichen statt. Das Bürgerfest und das Brunnenfest, die Kinderkulturwoche und „La Pizazza“, ein Festival im Zirkuszelt für freie Gruppen. In der Altstadt hat die linksliberale, grünpluralistische, emanzipiert-feministische, psychologisch-theosophische Weltanschauung ihre behördliche Weihe erfahren.

In Augsburg war die alternative Szene nie das, was sie in anderen Städten war und ist. Man hat hier keine Häuser besetzt und nicht mit Stahlzwilen auf Bereitschaftspolizisten geschossen. Im Grunde war man nicht viel mehr als eine moderne Form der Gartenzwergebewegung. Und heute ist man nicht einmal mehr das. Aus den Zielen wurden Positionen. Aus dem grünen SPD-Jungpolitiker wurde der Geschäftsführer eines öffentlichen Nahverkehrsunternehmens. Aus dem radikalen Maoisten der persönliche Referent des Oberbürgermeisterkandidaten. Aus dem Streetworker der Leiter des Bürgerzentrums, aus der engagierten Journalistin mit dem Fachgebiet „Architektur“ die Frauenbeauftragte...

In dieser Insel haben die Grünen ihre Stammwählerschaft. Von 25,4 Prozent wurden sie gewählt. Deshalb fordert der grüne Stadtrat für die Innenstadt noch mehr Geld, etwa für Sanierungen oder Verkehrsberuhigung. Schließlich sei die Altstadt „die gute Stube“ der Stadt. Doch auch auf dieser Insel der Glücklichen wählten 14,3 Prozent Republikaner. Zwar wesentlich weniger als im Durchschnitt, aber doch schockierend viel.

☆

Auffallend ist, daß die Republikaner in allen Wahlbezirken in Augsburg, also bei allen Bevölkerungsschichten, auf zweistellige Prozentzahlen kamen. Doch der Überdruß hat keine Sprache. Er ist nur „irgendwie“ da und äußert sich allenfalls indirekt. Der eine hat seine Strafzettel und seine Wut auf die Politessen. Der andere seine Schwierigkeiten mit irgendwelchen Ämtern und Behörden, deren Arroganz in Augsburg allerdings auffallend ist. Im dritten schlummert ein heimlicher Bombenleger, der über den Stimmzettel seinen Molotowcocktail zünden möchte. Für die einen ist Demokratie nur noch „Bereicherungs-Demokratie“, für die anderen geht alles „den Bach hinunter“. Wie für Erwin B., der die Republikaner gewählt hat, wie jeder vierte seiner Kollegen.

Erwin B. ist Polizist. Er erwähnt Wackersdorf, nennt es einen Wahnsinn. Jahrelang wurde die Polizei scharf gemacht, und jetzt „war alles für die Katz, von einem Tag auf den anderen waren die Chaoten die Helden und wir die Deppen“. Solche Gespräche werden überall geführt, in bürgerlichen Weinstuben, auf Tennisplätzen und in Fitnefstudios. In diesen Kreisen, denen es materiell sehr gut geht, grassiert auch nicht die Ausländer-, sondern die Aussiedlerfeindlichkeit. Hier ist nichts zu spüren von dem „herzlichen Empfang“, den die Politiker landauf und landab beobachten wollen. Man ergeht sich zwar nicht in wüsten, rabiaten Beschimpfungen, sondern in Witzeleien. Doch jeder hat seine kleine, „unfaßliche“ Geschichte. Der Bankkaufmann, der die günstigen Kredite kennt, die den Aussiedlern zustehen. Der AOK-Sachverwalter, der zu berichten weiß, daß jeder Aussiedler sich sein Gebiß richten läßt. Der Vermögens-

Quelle

Datum

berater, der die Fremdreite kritisiert, die überdurchschnittlich hoch sein soll. Der Immobilienmakler, der wissen will, daß jeder Besitzer einer Eigentumswohnung etwa 50 000 Mark bekommt, wenn er diese Wohnung an Aussiedler vermietet.

In solchen Beispielen äußert sich, egal ob sie zutreffend sind oder nicht, in der Art und Weise, wie sie vorgetragen werden, eine Kleingeistigkeit, die so gar nicht in eine Großstadt paßt, die Augsburg ja auch sein will. Dieser Widerspruch prägt das kulturelle und politische Leben in Augsburg. Mittelmaß als Wahn, ein trotziges Bekenntnis zur Drittklassigkeit, dem man hier huldigt.

Alles in Augsburg ist drittklassig, das Theater, die Behörden, der Fußballverein, die Künstler, die Politiker, die Lokalpresse. Man gibt sich mit dem Mittelmaß auf allen Ebenen zufrieden, klopft sich öffentlich auf die Schulter und bestätigt sich immer wieder, wie toll man doch sei.

Doch die Wirklichkeit zeigt ein anderes Bild. Augsburg verliert an Bedeutung. Wichtige Ämter und Institutionen werden abgezogen oder nicht mehr in Augsburg installiert. Die Verkehrsplanung erweist sich mehr und mehr als mangelhaft. Und neulich bekam man von der Bundesbahn für diese Entwicklung die Bestätigung: Die neue ICE-Strecke von München nach Hamburg soll über Ingolstadt laufen, nicht über Augsburg.

Hinzu kommt die Ängstlichkeit, die dieser kleinbürgerlichen Mentalität eigen ist. Von seiner Wohlstandsinsel aus blickt man in die Welt und sieht überall nur besorgniserregende Zustände. Darauf hat man seiner Mentalität gemäß reagiert und drittklassig gewählt. Und hat sogar mit seiner Mittelmäßigkeit einen Spitzenplatz errungen: 19,6 Prozent für die Republikaner. So viel wie in keiner anderen Großstadt.

☆

Paul H. ist einer von ihnen. Paul H. „hat den Schönhuber gewählt“. Wie sie es immer sagen, wo man sie auch trifft. Sie haben nicht die Republikaner gewählt, sie haben „den Schönhuber gewählt“. Paul H. lebt in der Altstadt, kennt diesen Stadtteil wie kaum einer von denen, die heute das Gesicht der Altstadt prägen. Schon in den zwanziger Jahren hatte sein Vater das Haus gekauft, in dem Paul H. heute noch lebt. Paul H. ist nicht unvermögend. Als Kunstschlösser hat er schwere, aber auch gute Zeiten durch- und mitgemacht. Heute ist er siebzig. Rüstig. Paul H. liest die Zeitung, die *Augsburger Allgemeine*, jeden Tag. Er weiß Bescheid. Und manchmal weiß er mehr als die Zeitung, vor allem wenn es um die Altstadt geht. Paul H. war dabei, als die Altstadt vom Kriegsschutt befreit wurde. Er hat ihre Entwertung in den sechziger Jahren miterlebt, als die Stadtfucht einsetzte, ihre Verwahrlosung in den siebziger Jahren, als die Altstadt fast ausschließlich von Türken bewohnt war, und ihre „Enttürkung“ über die Sanierung in den achtziger Jahren.

Paul H. glaubt, daß damals nicht alles mit rechten Dingen zugeht. Zum Beispiel daß in jener Zeit sich wenige Architekten die schönsten und interessantesten Objekte unter den Nagel rissen, bevor er, Paul H., der doch sonst alles weiß, was mit der Altstadt zu tun hat, überhaupt davon erfuhr, daß diese Objekte zum Verkauf standen. Paul H. findet es seltsam, daß gerade die Architekten von

der Sanierung profitierten, die mit einigen Stadträten befreundet waren, und daß diese Stadträte teilweise heute in Häusern wohnen, die von diesen Architekten saniert wurden.

Früher hat Paul H. immer CSU gewählt, wegen Franz Josef Strauß. Doch dessen Nachfolger lehnt er ab. „Da ist keiner, der einmal auf den Tisch haut.“ Und daß man einmal anständig auf den Tisch hauen müßte, davon ist er überzeugt, vor allem, was die CSU in Augsburg angeht. „Die CSU hat sich vor den Karren der SPD spannen lassen“, sagt Paul H.

• Tatsächlich besetzten Repräsentanten der beiden großen Volksparteien seit Jahrzehnten paritätisch die wichtigen Positionen in der Stadt. Seit Mitte der sechziger Jahre stellt die SPD den Oberbürgermeister und die CSU seinen Stellvertreter. Opposition hat es nie gegeben, und von der lokalen Presse wurde diese Politik der Interessenverknüpfung, des gemeinsamen „Ziehens an einem Strang“, wie die offizielle Version lautet, stets als eine Vereinigung der Kräfte „zum Wohle der Stadt“ gefeiert.

Die CSU ist in Augsburg seit jeher eine Honoratiorenpartei. Ende der Siebziger stand sie vor ihrer bislang größten Krise. Ein neuer Vorsitzender, der auch Landtagsabgeordneter war, versuchte die Partei auf den Stoiber-Tandler-Kurs zu trimmen, sie kämpferischer zu machen, die interfraktionellen Vereinbarungen zu lösen und aus der Opposition heraus die alleinige Macht im Rathaus zu übernehmen. Die Chancen standen nicht schlecht für diese Strategie, auch wegen der sich abzeichnenden Trendwende.

Doch da geschah in Augsburg etwas Seltsames. Die Honoratioren trennten sich von der CSU, und das waren damals die populärsten Figuren. Sie gründeten eine eigene Partei, die CSM (Christlich-Soziale-Mitte), und führten ihre alte Politik unter neuem Namen weiter. Nach den letzten Wahlen gab es immer wieder die Politik des gemeinsamen Strangs. Die SPD stellte den Oberbürgermeister, die CSM seinen Stellvertreter. Das Kulturreferat fiel der CSM zu, das Sozialreferat der SPD und so weiter. Die CSU war geschwächt in Augsburg, die Entmachtung des damaligen Vorsitzenden begann. Heute ist er der Kandidat einer unbedeutenden Bürger-Union, während CSU und CSM wieder zusammengehen wollen und sich auf einen Oberbürgermeisterkandidaten geeinigt haben.

Doch mit dem explosiven Wahlerfolg der Republikaner ist die Aussicht, die Mehrheit im Stadtparlament zu erringen, für CSU und SPD sehr unwahrscheinlich geworden. Deshalb hat es schon Gespräche gegeben, die Koalition weiterzuführen. Diesmal vielleicht mit einem CSU-Oberbürgermeister und einem SPD-Mann als seinem Stellvertreter. Und deshalb bleibt Paul H. dabei: „Ich wähle den Schönhuber.“

Die letzten Jahre, vor allem die letzten Jahre, als die von Paul H. favorisierte Partei in Bonn regierte, haben ihn in seinem Vorurteil bestätigt, Politik sei ein schmutziges Geschäft. Die *chronique scandaleuse* auf allen Ebenen, der Verfall der politischen Moral nach der Wende, die ja eine moralische Erneuerung einleiten sollte, ist an Paul H. nicht spurlos vorbeigegangen. Auf den Tisch

2

Quelle

Datum

hauen bedeutet für ihn, für Ordnung zu sorgen. Und Ordnung heißt für Paul H. zum Beispiel, daß jemand, der sich ungesetzlich verhalten hat, dafür zur Rechenschaft gezogen wird, auch wenn er ein Politiker ist. Er nennt Namen und Vorfälle, auch aus der Kommunalpolitik: daß der Stadtbaurat ein denkmalgeschütztes Haus abreißen ließ und nicht belangt wurde; wie der Ludwigsbau, ein Jugendstil-schlößchen im Wittelsbacher-Park, für baufällig erklärt wurde, damit man es abreißen könne. Doch erwies sich das Gleichnis beim Abriß als so stabil, daß die „baufällige“ Kuppel auch den Sprengungsversuchen widerstand. Heute steht an der Stelle ein Maiskolben vom „Holyday-Inn“, der immer schon dort gebaut werden sollte.

☆

Wenn man das „historische Augsburg“ besichtigen will und mit dem Auto anreist, wie es der ADAC selbstredend empfiehlt, dann verläßt man die Autobahn über die Ausfahrt Augsburg-West. Über einen sechsspürigen Zubringer erreicht man die Innenstadt. Auf den ersten Kilometern kommt man durch den Stadtteil Augsburg-Oberhausen. Ein Stadtteil, wie man ihn von jeder Stadt kennt. Waschstraßen, Tankstellen, Speditionen, Gebrauchtwagenhändler, der Bosch-Dienst, ein McDonald's-Drive-in. Weiter zur Stadt hin dann die Mietskasernen, sozialer Wohnungsbau aus den zwanziger und dreißiger Jahren, Unterkunft von vielleicht 4000 Menschen.

Wenn die Altstadt die gute Stube ist, wie der Stadtrat der Grünen meint, dann ist Oberhausen der Abort der Stadt. Schrotthändler und Autowerter betreiben ihr Geschäft mitten in Wohngebieten. Sie brauchen den Schrott auch nicht von weither zu holen. Er steht hier auf den Straßen. Die Sammelstelle der Gesellschaft für Sondermüll ist in Oberhausen, die Kläranlage und, noch weiter im Norden, die Mülldeponie, ein riesiger Berg von 42 Metern Höhe. Etliche Altlast-Deponien sind behördlich bekannt, von vielen wissen nur die, die schon seit Jahrzehnten in Oberhausen wohnen. Alles, was mit Abfall zu tun hat, kommt in dieser Stadt nach Oberhausen, weil dort die „Akzeptanz der Bevölkerung“ am größten ist, wie es im bürokratischen Funktionärsdeutsch heißt. Hier ist nicht mit Protest zu rechnen, nicht mit Bürgerinitiativen und Demonstrationen. Hier leben zum Beispiel die Sinti in einem schmutzigen Lager aus Holz- und Wellblechbaracken und Wohnwagen, ohne Kanalisation, ohne fließend Wasser. Dafür gibt es jede Menge Schrottautos, die gewissermaßen für die Kinder das sind, was in besseren Gegenden Abenteuerspielplatz genannt wird. Verschämt wurden sie hinter dem Lagerplatz des Tiefbauamtes Augsburg versteckt. Am Ende des Westendorfer Weges, wo ein Neubaugebiet entsteht, hat man einen hohen Erdwall aufgeschichtet, damit die neuen Bewohner nicht gleich beim Einzug das Sinti-Lager sehen, das irgendwann für sozialen Konfliktstoff sorgen wird.

Einige hundert Meter weiter südlich, in den Mietskasernen der Wohnungsbaugesellschaft Augsburg, sind diese Konflikte schon offen ausgebrochen. Oberhausen hat den Preis bezahlt, die katastrophale Unterversorgung für die Überver-

sorgung der Altstadt mit Demokratie-Kultur. In Oberhausen gibt es nichts: Kein Kino, kein Theater, kein Bürgerzentrum, kein Jugendzentrum. Aus dem einst roten Oberhausen ist mit der über Jahre anhaltenden Verwahrlosung eine Hochburg der Republikaner geworden. 25,7 Prozent haben sie in Oberhausen-Nord gewählt, fast so viel wie die SPD (28,3 Prozent). In den Mietskasernen, wo die Arbeiter von MAN, Heindl-Papier und Die-rig-Textil wohnten und stolz auf ihren Bezirk waren, toben heute Faustrecht und Vandalismus. Die Häuser zeigen sich in einem erbärmlichen Zustand. Überall wütet die Lust an der Zerstörung: rausgerissene Klingelkästen, eingedrückte Briefkästen, demolierte Treppengeländer. Aus den Kellern, die fast nur noch als Abfalldeponien benutzt werden, stinkt es.

Lediglich die Namen der rechteckig angelegten Blocks verraten den Geist, der bei ihrer Planung herrschte. Als Oberhausen noch Heimat war und es noch Hoffnung gab. Als die Eltern noch sagten: „Meine Kinder sollen es einmal besser haben“ und dafür arbeiteten. Als noch ein Helmut Haller aus Oberhausen kam und für Oberhausen spielte, beim BCA, den es auch nicht mehr gibt. Heute klingen die Namen der Blocks wie ein hämischer Nachhall aus vergangenen Zeiten oder wie der Titel einer Vorabendserie im Fernsehen: „Buchenu“, „Lindenau“, „Weidenau“ und „Eschenhof“ (der vor einiger Zeit zu einem Übergangswohnheim für Aussiedler umfunktioniert wurde, weil seine Verwahrlosung keinem Mieter mehr zugemutet werden konnte). 25,7 Prozent Republikaner – das ist die Quittung für die Versäumnisse.

Hier ist die Wahl nicht ideologisch motiviert, man hat einfach die Partei gewählt, die genauso häßlich ist, wie der Bezirk, in dem man wohnt. Man hat die Partei gewählt, die einem nicht das Blaue vom Himmel verspricht, wie es die großen Volksparteien immer noch tun. Oberhausen als Paradigma einer verfehlten Politik. In allen Stadtteilen, wo ein hoher Prozentsatz der Bevölkerung in solchen Höfen, und Mietskasernen wohnt, kamen die Republikaner auf ähnlich hohe Prozentzahlen. In Lechhausen 23 Prozent; im Hochfeld: 25,4 Prozent; Herrenbach: 23,6 Prozent. Dort tragen die Bewohner ihre Ausländerfeindlichkeit mit aggressivem Trotz zur Schau. In Augsburg gab vor allem die SPD Stimmen an die Republikaner ab. Die einst roten Bezirke wurden von ihr vergessen.

☆

Hermann A. begegnet „dem Schönhuber“ mit unverhohlener Sympathie. Ob er die Republikaner gewählt hat, will er nicht sagen. Hermann A. ist Hausmeister in Oberhausen, seit mehr als 25 Jahren. Hermann A. hat den Verfall miterlebt, der bereits Mitte der sechziger Jahre begann. Damals zogen die ersten Leute aus, weil sie bessere Wohnungen wollten, Wohnungen mit einem Bad vor allem. An Stelle der alten Mieter schickte das Wohnungsamt Sozialfälle, die in keine andere Wohngegend zu vermitteln waren. „In den ersten Jahren war das kein Problem“, sagt Hermann A., „ich hatte meine fünf oder sechs Kandidaten, die die Hausordnung nicht machen wollten oder Gerümpel im Keller abstellten. Doch wenn man ihnen auf die Finger klopfte, dann fügten sie sich.“

Quelle

Datum

Doch im Laufe der Zeit zog immer wieder einer der ursprünglichen Mieter aus. Und stets schickte das Wohnungsamt soziale Problemfälle. Bis das Gefüge kippte. Rasch verwahrloste das Umfeld, und weil es so verwahrloste, unternahm die Wohnungsbaugesellschaft nichts, um es zu verbessern. „Die Hauseingänge sind seit dreißig Jahren nicht mehr gestrichen worden. Vor zwei Jahren hat man den Häusern endlich einen neuen Anstrich verpaßt, jetzt schaut es wenigstens nicht mehr gar so deprimierend aus. Aber die Wohnungen sind immer noch ohne Bad.“ Dafür sind sie billig. Zweihundert Mark kostet eine Wohnung zwischen siebzig und achtzig Quadratmeter. Hermann A. plädiert dafür, die Wohnungen zu verbessern und wieder bessere Mieter in das Viertel zu holen. Und man müßte mehr Hausmeister einstellen, die darauf achten, daß nicht alles kaputtgeht und die letzten der ursprünglichen Mieter nicht an die Wand gedrängt werden. „Inzwischen ist hier jeder zweite Jugendliche kriminell, jeder zweite Vater ein Alkoholiker.“

Hermann A. liebt dieses Viertel. Er ist erzürnt darüber, was aus ihm wurde. Er hat das Gefühl, daß niemand reagiert. Niemand steckt Geld in den Stadtteil Oberhausen. Die Wohnungsbaugesellschaft nicht und die Stadt nicht. Immer noch benutzen die Politiker Oberhausen als Mülldeponie – auch in sozialer Hinsicht. Was man anderen Vierteln nicht zumuten möchte, kommt nach Oberhausen. Aussiedler, Ausländer, Asoziale. Neuerdings ziehen Sinti ein, die für die wenigen Mieter, deren Sozialleben noch intakt ist, den Gipfel der Provokation darstellen. Mit ihren Autos (vorwiegend Mercedes-Modellen aus den siebziger Jahren) brausen sie mit sechzig, siebzig Stundenkilometern und lärmenden Autoradios durch die Höfe, an den SPD-Plakaten vorbei („Rücksicht statt Rasen. Tempo 30“).

Die Frauen haben Angst vor ihnen, trauen sich abends nicht auf die Straße. „Sie sind nicht gefährlich“, versichert Hermann A., „sie sind wie sie sind, und sie sind ganz anders. Warum läßt man sie nicht so leben, wie sie wollen? Warum saniert man nicht das Fischerholz, wo sie dann in ihren Wohnwagen leben, wie sie es wollen? Warum halst man alle Probleme uns auf?“

Der Versuch, die Sinti zu integrieren, hat in der Tat etwas Heuchlerisches. Man integriert sie in ein Viertel, wo fast jeder, der dort wohnt, mit der eigenen Integration zu kämpfen hat. Man nimmt ihnen ihre Lebensgewohnheit und ihre Lebensgrundlage, indem man ihre Familienstruktur zerstört. Und man steckt sie in ein Viertel, wo ihre Integration scheitern muß. So werden aus den Außenseitern, die sie waren, soziale Problemfälle.

Im Grunde gibt es jetzt vier Gruppen: die Sinti, die asozialen Deutschen, die sozial gerade noch integrierten Deutschen und die Ausländer. Die Ausländer schauen auf die asozialen Deutschen herunter, grenzen sich ab, sind unerreichbar. Die asozialen Deutschen kultivieren ihren Ausländerhaß, weil sie sehen, daß es den Ausländern besser geht, die ihre Arbeit haben, ihr geregeltes Einkommen, und wählen Republikaner. Die sozial integrierten Bewohner wählen Schönhuber, weil sie Sehnsucht nach Ordnung haben und sich von den

anderen Parteien lange schon im Stich gelassen fühlen.

Schnelle Lösungen sind nicht zu erwarten, und Sozialarbeit allein kann die Probleme in Oberhausen nicht aus der Welt schaffen. Das könnte nur eine großangelegte Sanierung des Viertels. Doch die ist nicht in Sicht, weil Oberhausen als Mülldeponie in jeder Hinsicht so bequem ist für die Stadt.

★

Die SPD bekam die Quittung für ihre seit zwanzig Jahren andauernde Verbürgerlichung. Die Unterschiede zwischen SPD und CSU sind in Augsburg gering, eingeschliffen in den Jahren gemeinsamen Regierens. Ob man rot oder schwarz wählt, ist egal, diese Meinung bekommt man immer wieder zu hören. Mehr als die CSU hat jedoch die SPD den Kontakt zu ihrer Stammwählerschaft verloren, gerade in ihren traditionellen Wahlbezirken wie Oberhausen, Lechhausen oder Hochfeld. Und noch immer ist sie nicht in der Lage, sich ihr Versagen einzugestehen. Bevor man den einfachen Weg der moralischen Verurteilung geht, der die Wähler der Republikaner ohnehin nur stärker an diese Partei bindet, sollte man sich eingestehen, daß man eine völlig verfehlte Politik betrieben, daß man die Lasten des Sozialstaates ungerecht verteilt, daß man mit der Verbürgerlichung der Partei die alten Arbeiterbezirke aus den Augen verloren hat. Die SPD ist mit ihren Repräsentanten in die Altstadt abgewandert. Die CSU fühlt sich in den traditionellen Eigenheimbezirken heimisch. Beim gemeinsamen Ziehen an einem Strang hielt der Stadtteil Oberhausen das falsche Ende in der Hand.

★

Die Wähler der Republikaner können keine genauen Gründe angeben, warum sie diese Partei gewählt haben. Man hat eine Stimmung gewählt, kein Programm. Keiner dieser Wähler kennt die politischen Ziele der Republikaner, ihre Programmpunkte. Sie erwarten auch gar nicht, daß sich mit den Republikanern in der Regierung etwas ändern würde.

Alle jedoch haben das Gefühl, daß sich etwas ändern muß. Dieses Gefühl vermögen die beiden großen Volksparteien nicht mehr zu vermitteln, auch die Grünen nicht, die etwa in Oberhausen-Nord, wo die Umweltsünden das Engagement dieser Partei herausfordern müßte, auf magere 3,4 Prozent kamen. Gerade in Stadtvierteln wie Oberhausen-Nord stellen sich die Forderungen nach „Bürgernähe“ und „Kontakt zur Basis“ als das dar, was sie sind – als Phrasen. Kaum ein Politiker, der sich in Oberhausen und für Oberhausen einsetzt. Kaum ein Politiker auch, der die Probleme dieses Stadtteils wirklich kennt. Die Politiker aus der „guten Stube“ müssen nun den Abort wieder zur Kenntnis nehmen. Wenn sie es wirklich tun und nicht nur davon reden, hätte diese schlechte Wahl sogar noch ihr Gutes.

Manfred Seiler, geboren 1952, lebt als freier Schriftsteller in Augsburg. Zuletzt ist erschienen der Roman „Die Gottesanbeterin“.

84